

Eine Lektion

Drachen bauen große, runde Nester, die sie kunstvoll auf den Baumkronen der Riesebäume errichten und dort verankern.

Als ein etwa menschengroßes Drachenkind leben Wetu Eleanor und Hanak Bennos als "Wotak" in einem Nest, das Mama (eine weibliche Flugechse) hoch oben auf einem Riesbaum hergestellt hatte. Drachenlarven wachsen im Meer zu etwa Menschengröße heran. Im Endstadium entwickeln sie eine Art Puppe, wie sie von Insekten her bekannt ist. Ihr Leib bildet sich ziemlich drastisch um. Nach der Häutung, die an Land geschieht, sind die jungen Drachen flugfähig. Sie suchen sich rasch einen Baum mit Nest. Die weiblichen Drachen halten nach einem einsamen Drachenkind Ausschau und pflegen es, bis es das Nest verläßt. Das ist nicht ganz ungefährlich, wie Wotak erfahren musste.

Während die anderen Drachenkinder ihre Nester nicht verlassen, hatte Wotak seine Flügel gekräftigt und vermochte schon größere Strecken zu fliegen, auch wenn keine Aufwinde vorhanden waren. So hatte er seine Mutter begleiten wollen. Aber Drachen auf Jagd schnappen nach allem, was sich um sie herum bewegt und nicht zu groß zum Essen ist – auch junge Artgenossen. Mit knapper Not konnte Wotak Mama entkommen.

Bei seinen Flügen hatte er sich mit einem großen Vogel angefreundet, den Wetu Erinnerungen als einem Uhu ähnlich einstuften. Die Kontaktaufnahme hatte Wotak wahrscheinlich davor bewahrt angegriffen und zerfleischt zu werden.

Immer wieder versuchten stoßende Schlangen in sein Nest vorzudringen. Diese Schlangen nehmen stundenlang eine starre Haltung ein, als seien sie ein Ast. Doch plötzlich stößt ihr Kopf vor und zerschmettert den Kopf oder sonstige wichtige Organe ihrer Beute. Wotak hat bereits einen Angriff dieser Art hinter sich. Ihm war es allerdings gelungen, die stoßende Schlange rechtzeitig zu bemerken und schließlich zu überlisten.

Es war nun Tag, Mama auf Jagd, und um die Bäume schwirrten einige Rieseninsekten dieser inzwischen vertrauten Welt. Die Erinnerungen an eine technische Zivilisation verblassten allmählich. Vieles davon war hier – jedenfalls meistens – entbehrlich oder gar störend. Gleichwohl bewahrten uns diese Erinnerungen vor einigen falschen Schlüssen. Das Wichtigste war die Zähmung von Tieren. Für uns Ausgestoßene waren sie – auch die so gefährlichen Drachen – keine unberührbaren Geister, Bestien oder Monster, sondern Wesen, mit denen man sich anfreunden und die man dressieren konnte. In den meisten Fällen führte eine regelmäßige Fütterung zu guten Erfolgen. Im Falle der Drachen und der Telleraugen, das wusste ich inzwischen, gab es einen sehr gut ausgebauten "Elektrosinn", der es gestattete, sich auf einer höheren Ebene als der Gewöhnung an regelmäßiges Futter zu verständigen.

Ich hätte zu gerne wieder Kontakt mit den Menschen am kochenden See aufgenommen. Gelegentlich bekam ich Bilder vom Fortgang der Arbeiten dort zu sehen. Wahrscheinlich war

Schregg, das große Heupferd, so nett, uns mit diesen Bildern zu versorgen. Aber anscheinend war ich zu weit weg, oder er wusste gar nicht, dass ich noch existierte. Die Bilder waren sehr viel schwächer als die Übertragungen, die die Sphäre Polyt fertig gebracht hatte. Dass der "Elektrosinn" auch an Land funktionierte, zeigten die Bilder der Uhu-Dame Uheijana. Ich dachte mir, dass die nun erhaltenen Bildeindrücke mehr einem fragenden Rufen entsprachen, welches ich nicht richtig beantworten konnte.

Wie sollte ich Mama klar machen, dass ich zu den Menschen wollte? Was musste dieses Ansinnen eines Drachenkindes für einen befremdlichen Eindruck auf Mama machen! Was hatte ihr Kind bloß mit diesen völlig unverständlich lebenden Zweibeinern zu schaffen? Sie konnten nicht einmal fliegen und eigneten sich bestenfalls als Futter für ihr Kind!

Die Sonne brannte heute, als sei Hochsommer. Meine inzwischen geübten Schwingen rissen mich empor über den Wald und den nicht allzu fernen Strand. Deutlich sah ich flimmernde Luftschlieren, die einen starken Aufwind versprachen. Mit meinen Menschaugen hatte ich solche Aufwinde nie sehen können. Leider waren die stärkeren Aufwind-Schlotte durch erwachsene Flugechsen besetzt. Ich riskierte es nicht, zur Beute meiner Artgenossen zu werden. Mama war ein warnendes Beispiel solchen Verhaltens.

Nach einigem Suchen fand ich einen etwas kleineren Schlot, der meinen Körper aufnahm und in eine sehr große Höhe trug. Ich musste kräftig mit den Flügeln schlagen um mich warm zu halten, denn hier oben war es eisig kalt.

Inzwischen gewann ich einen Überblick über das ganze Land. Im Westen, ganz nahe beim Nest, lag der Meeresstrand. Weit im Norden grüßten die Berge im blauen Morgendunst. Im Osten wanderte der Blick schier endlos über das Grün des Waldes mit seinem undurchdringlichen Bodendickicht, in dem ich noch viel geheimnisvolles Leben vermutete. Irgendwo, hinter dem Wald musste die Heimat der Huawili liegen. Selbst aus dieser Höhe war das Grasland dort nicht zu sehen, nicht einmal ein schwacher Streifen deutete darauf hin. Nach Süden hin schlängelte sich die Küstenlinie als weißes Band zwischen Wald und Meer. Letzteres leuchtete in großen, scheinbar scharf abgegrenzten Flecken zwischen konturlosen Grau, türkisfarbenen Wellen mit weißen Schaumkronen über tiefes Grün bis zu leuchtendem Violett. Blendend weiße Wolken spiegelten sich in kleinen Seen, die aus dem Wald hervorblitzten.

Auf meiner Spiralbahn nach oben wanderte mein Blick immer wieder zum Waldrand im Nordosten. Irgendwo dort musste der kochende See liegen. Aber heute war es viel zu warm, als dass die Dampfwolke über dem See zu sehen gewesen wäre. Mir ging die Frage im Kopf herum, wie weit ich tatsächlich aus der augenblicklichen Höhe sehen konnte.

Vom Gebirge mochte ich wohl vierzig bis fünfzig Meilen entfernt meine Runden ziehen. Die gut vierfache Strecke konnte ich den Wald und dessen Rand im Norden überblicken. Als ich

mich damals als Mensch über dem Dickicht nach Osten gehangelt hatte, war ich wochenlang unterwegs, bis ich Claras See erreicht hatte. Und von dort zum kochenden See war es ein halber Flugtag, wenn die Echsen gut voran kamen. Etwas enttäuscht gab ich die Suche auf. Ich würde eine ziemliche Strecke nach Nordosten fliegen müssen, ehe ich den kochenden See zu sehen bekäme! Aber soweit war ich noch nicht.

Die Fliegerei und die Kälte hier oben ließen meinen Magen knurren. Ich scherte aus dem Aufwindschlot aus und segelte mit zunehmender Geschwindigkeit in großen Spiralbögen in Richtung der Baumwipfel.

Was ich vorher nicht bemerkt hatte: Hier, weiter unten wimmelte die Luft vor Leben. Große und kleine Vögel zogen mit kleineren Flugsauriern durch Schwärme von Insekten. In kürzester Frist hatte ich mir ausreichend Futter geschnappt. Vorläufig zufrieden landete ich in meiner luftigen Behausung. Einen Augenblick schwankte der Baumriese, dann war Ruhe.

Ich hatte die Flughäute noch ausgebreitet, als sich etwas um meinen Leib schlang und versuchte, mir die Luft aus den Lungen zu quetschen. "Eine fallende Schlange!" schoss es mir durch den pochenden Schädel. "Aber hier oben?" dachte ich. Irgendwie musste das Tier auf dem Nestrand auf mich gewartet haben. In dem ganzen Grün war mir keine Schlange aufgefallen. Braun, darauf hatte ich geachtet, aber grün? Wie viel würde mir diese Erkenntnis nun nützen?

"Ein oder zwei Telleraugen wären nicht schlecht", dachte ich. Mein Mageninhalt kleckerte über die Windungen des Schlangenleibes. Blut lief mir über die Augen und tauchte die ganze Welt in ein gespenstisches Rot. Alle Luft war aus meiner Lunge entwichen; Schreien konnte ich nicht mehr.

Mit einem Fuß trat ich nach dem Hinterende der Schlange. Mehr als eine unwesentliche Schramme konnte ich dem Biest nicht beibringen. Nur eine Schuppe verschwand am Nestboden. Verzweifelt hüllte ich mich in meine Flughäute ein und spannte die Flugmuskulatur bis zum Bersten. Dadurch bekam ich wieder etwas Luft – eine Atempause!

Plötzlich mischte sich in das rote Bild der Landschaft etwas ungemein Tröstliches: Das Flugbild Mamas. Hoffnung auf Hilfe überdeckte die Schmerzen und den Mangel an Atem. Aber Mama war noch weit weg, das spürte ich mit Erschrecken. Nochmals versuchte ich den Trick mit den Flugmuskeln. Tatsächlich gelang mir ein weiterer Atemzug.

Dann machte die Schlange aber selbst ihren Erfolg zunichte. Züngelnd streckte sie ihren Kopf aus den um sie herum gefalteten Flughäuten. Dadurch kam sie meinem Schnabel näher, als gut für sie war.

In meinem Biss lag die Kraft der Verzweiflung. Ihr Kopf zerbarst zwischen meinen Zähnen. Es dauerte noch einige Herzschläge, dann erschlaffte ihr blutender Körper.

War ich gerettet? Ich wusste es nicht. Denn Nest und Wald machten einem unbegreiflichen Schwarz Platz. Ich, Wotak, sah nichts mehr. Vielleicht hatte der hohe Druck, mit dem mich die Schlange gewürgt hatte, meine Sehnerven zerstört? Verstört ließ ich mich auf den Boden des Nestes gleiten und hoffte, dass sich meine Sinne normalisierten.

Immerhin hörte ich Mamas Flügelrauschen, spürte, wie sie im Nachbarbaum landete. Dann spürte ich, wie sie den noch immer um mich geschlungenen Leib der fallenden Schlange Stück für Stück entfernte. Ich gab einen kleinen, für einen kleinen Drachen wahrscheinlich ziemlich kläglichen Gesang von mir. Mama leckte über meine Augen, reinigte das Nest und reichte mir einen Leckerbissen. Ich konnte vor Bauchschmerzen nichts essen. Daher schmusten wir ausgiebig.

Als es allmählich kühler wurde und es wohl dunkel zu werden begann, startete Mama zu einer abendlichen Jagd, kam aber nach kurzer Zeit zurück. Sie fand ein sehr dankbares Drachenkind. In dieser Nacht blieb Mama bei mir. Drachmütter können sehr fürsorglich sein, wie sich herausstellte. Sie leckte meine Augen Stunde um Stunde.

Ich musste wohl träumen, denn ich wanderte durch eine Gartenlandschaft. Im Gegensatz zu meinem gegenwärtigen Gesundheitszustand konnte ich gut die gepflegten Büsche, die gezielt angepflanzten Bäume und die rechtwinkligen Wege zwischen ihnen bei wunderschönem Sonnenschein bewundern. Die leuchtende Landschaft strahlte eine unglaubliche Vertrautheit aus, obgleich ich die Welt des koboldgleichen Weisen Geistes schon lange nicht mehr besucht hatte. Das Pilzhaus konnte ich aber nirgends entdecken. So stapfte ich also los.

"Wieso erhebe ich mich nicht in die Lüfte und suche von oben?" dachte ich. Doch als ich an mir herab sah, besaß ich Arme und Beine. Auf dem Kopf fühlte ich Haare. Wer war ich überhaupt?

"Hanak?" fragte ich, denn ich fühlte mich plötzlich als Wetu Eleanor mit den Erinnerungen an eine technische Kultur, die angeblich schon seit Äonen verschwunden war. Ich fühlte mich "halb", weil der andere Teil meines Bewusstseins plötzlich verschwunden war.

"Hier, hinter dir!" antwortete eine Stimme, die ich nie zuvor gehört hatte. Hinter mir, nicht weit weg, stand ein Mann, deutlich älter als ich. Dessen Gestalt war mir zwar aus Bildeindrücken bekannt. Als er anfang, auf mich zu zugehen, bemerkte ich aber, wie fremd mir dieser Mann war, den ich nach meinen Stammeserinnerungen nur flüchtig gekannt hatte.

In diesem herrlichen Garten waren wir wieder zwei Menschen. "Suchst du wen?" fragte Hanak und wendete zum Gruß die Handfläche nach außen. Ich grüßte in derselben Weise. Als unsere Hände sich berührten, geschah etwas Merkwürdiges.

Gemeinsam blickten wir auf einen menschengroßen Drachen in einem ziemlich großen Nest auf einem Riesenbaum. Wenn wir genau hinhörten, rauschten der Wind in den Bäumen und die Brandung des nahen Meeres.

Als wir die Handflächen lösten, hörte der Spuk sofort auf.

Wir probierten es gleich nochmals: Wir spürten, wie eine uns fremde Energie auf den jungen Drachen vor uns einströmte, der unter Schmerzen litt und nicht mehr richtig sehen konnte. Wir blickten ganz klar auf Wotak, das Drachenkind, in dessen Bewusstsein wir hausten, wenn wir nicht gerade im Garten des Weisen Geistes dieser Welt spazieren gingen.

"Wie finden wir den Weisen Geist?" fragte Hanak, dem meine Geschichte bestens bekannt war, und der die Gartenlandschaft richtig eingeschätzt hatte.

"Weiß ich nicht genau. Es muss in der Nähe des Pilzhauses eine größere Wiese geben, auf der nur vereinzelte Bäume stehen", antwortete ich. "Dieser Flecken müsste eigentlich zu sehen sein".

So wanderten wir auf einem Weg, der uns weitgehend geradeaus führte. Gelegentlich gaben wir uns die Hand und schauten auf diese Weise nach, wie es Wotak ging. Noch immer gab es einen starken Strom heilender Energie, der offenbar auch ohne uns funktionierte. Denn nach drei Meilen spürten wir eine deutliche Besserung. Das Drachenkind war in einen heilsamen Schlaf gefallen. Wir konnten uns Zeit lassen.

Wir waren vier oder fünf Meilen gelaufen, als uns eine größere, freie Fläche auffiel. Wir wählten eine Abzweigung von unserem Weg. Schon nach wenigen hundert Schritten erkannte ich die Gegend wieder. Schon zweimal war ich dort. Doch inzwischen waren die Sträucher höher und die Bäume dichter. Wir klauten ein paar saftige Kirschen, die uns wunderbar schmeckten. Als wir uns zufällig berührten, konnten wir den Halun durch die Augen Wotaks sehen. Nach einer weiteren Portion Kirschen normalisierte sich das Sehvermögen. Wir sahen, wie der Sonnenschein sich auf die obersten Zweige der Bäume herabließ und langsam an ihnen herab kletterte.

Nach einer Drittelmeile sahen wir das Pilzhaus liegen. Inzwischen war aus dem Morgen in dieser Welt des Kobolds ein früher Nachmittag geworden. Bis auf die Kirschen hatten wir nichts weiter gegessen. Hunger zu haben, wenn man eigentlich in einem ganz anderen Lebewesen haust, schien uns zwar merkwürdig, aber das hatte die ganze Situation an sich.

Als wir vor dem Eingang des Pilzhauses ankamen, hörten wir schon: "Willkommen in meinem gemütlichen Heim, ihr beiden – kommt herein!"

Wir schoben den Vorhang beiseite. Der Kobold stand am Herd und kochte in mehreren Töpfen gleichzeitig Sachen, die ausgesprochen lecker rochen. "Habt ihr Hunger mitgebracht?" fragte er. Wir nickten, gaben aber zu, von seinen Kirschen genascht zu haben.

"Sind nicht meine Kirschen", gab er zurück. "Hier gibt es nichts, was 'mein' oder 'dein' sein könnte". Nach einer Weile des Nachdenkens setzte er nach: "Denkt an das Gleichgewicht!" Das klang ganz so, wie: "Hütet euch vor Verschwendung, nehmt nur das Nötigste!"

Was macht man aber, wenn einem die tollsten Speisen aufgetischt werden und reichlich für alle da ist?

Der Kobold schickte uns zunächst weiteres Holz, dann Kräuter holen, waschen und schneiden. Wir mussten ihm Töpfe und Pfannen reichen, hin und wieder zur Quelle laufen, um Waschwasser zu holen. Kurz, er ließ uns viel arbeiten, bis das Essen endlich fertig war.

Die Portionen waren einzeln eher klein und köstlich. Sie verlangten eigentlich nach mehr. Aber der Gastgeber hatte von allem nur immer ein Häppchen. Dann gab es Gespräche und reines Wasser. Erst danach folgte der nächste Happen.

Als wir endlich alles durchprobiert hatten, waren wir gut satt. Das Mahl endete damit, dass wir uns alle drei die Hände reichten und um den Tisch herum tanzten.

Wieder erlebten wir den Energiestrom zu Wotak. Diesmal war er besonders heftig. Der junge Drache erwachte zu neuem Leben, das spürten wir ganz deutlich. Die inneren Verletzungen heilten spürbar.

"Wir müssen wohl jetzt zurück?" fragten wir fast gleichzeitig.

"Ja, natürlich!" sagte der Kobold mit einem Lächeln im Gesicht. "Ihr werdet viel lernen, dann sehen wir weiter". Damit schob er uns sanft vor die Tür.

Fast augenblicklich fanden wir uns als Wotak im Drachenkind wieder, spürten die Schmerzen im Leib. Dankbar stellten wir fest, dass wir sehen konnten, wenn auch ein bisschen rötlich verfärbt.

Die Schmerzen und die Verfärbung würden uns noch einige Tage begleiten. Wir hatten eine Lektion erhalten.

Ekkard Brewig am 28. Dezember 2007